Bartholomäus Bischofberger

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **99 (1971)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

seine schriftlichen Quellen und nicht seine eigene Anschauung sprechen ließ, macht seine Leistung etwas steril. Am meisten Eigenwert würde ich jenem Kapitel seiner Chronik zuschreiben, das den Leinwandstreit mit der Stadt St. Gallen zum Thema hat, aber inhaltlich weit darüber hinausgeht, indem es exkursartig eine sehr interessante Skizze der wirtschaftlichen Verhältnisse des Appenzellerlandes zu jener Zeit einfügt.[57]

Ich behaupte kaum zuviel, wenn ich sage, Anhorn habe dem Land Appenzell eine wertvolle Chronik geschaffen, die im Vergleich zu den anderen weitgehend von schmückendem Beiwerk frei ist, er habe aber die schöpferischen Möglichkeiten, die er hätte nützen können, unbenützt gelassen und wenig eigene Erkenntnisse in sein Werk einfließen lassen.

BARTHOLOMÄUS BISCHOFBERGER

Kurzbiographie

Die von Bischofberger selbst verfaßte Lebensbeschreibung[1] gibt uns nur ein sehr oberflächliches Bild von seinem Leben und andere zuverlässigen Quellen fehlen uns. — Bartholomäus Bischofberger kam in Heiden, einem Dorf des Appenzeller Vorderlandes, zur Welt. Seine Eltern waren Andreas Bischofberger und Barbel geborene Sonderegger. Wir kennen aber nicht einmal sein Geburtsdatum; «weil es mit einschreiben der getaufften kindern zu Thal[2] gar unfleißig hergangen»[3] sei, habe er es selbst nicht mehr eruieren können, schreibt er in seiner Lebensbeschreibung. Als Geburtsjahr vermutete er 1621, 22, 23 oder 24. Vater und Mutter wurden ihm während eines «sterbens»[4] im Jahre 1629 entrissen, und auch um sein Leben gab man nicht mehr viel, wie wir erfahren. Der Knabe genas aber und kam in die Obhut von Großvater Sonderegger. Als er diesem

[57] Unter dem Titel: «Vom gewärb dess gantzen lands Appenzäll, sundderlich aber vom lynwadt gwärb, wann der selbig in disem land seinen anfang genommen habe.» a. a. O., 131 b bis 139 b.

[1] Aus ihr stammen die meisten Angaben zu dieser Kurzbiographie. Sie wurde ediert und mit Kommentar versehen unter dem Titel: Bartholome Bischofberger, Decan und Pfarrer in Trogen. In: App. Monatsblatt 6, 1840, 127—134. Diese Lebensbeschreibung steht am Anfang des «Diarium historicum», eines Manuskriptes von Bischofberger, das sich im Synodalarchiv Herisau befindet. vgl. HBLS 2, 257; Koller-Signer, 23.

[2] Heiden besaß damals noch keine Kirche; die Bewohner waren kirchgenössig nach Thal.

[3] Bisch. Biogr., 128.

[4] a. a. O.

zu beschwerlich wurde, nahm sich eine kinderlose Tante seiner an. Bei ihr habe er gefunden, was er beim Großvater «geschohen»[5] habe, nämlich eine Menge Arbeit. Es machte aber nicht den Anschein, als ob der Knabe faul gewesen wäre, nur lagen seine Interessen vermutlich schon damals auf geistigem und weniger auf manuellem Gebiet. Während der Arbeit bei der Tante war er damit beschäftigt, den Katechismus auswendig zu lernen, den er dann in Thal bei Dekan Müller mehrmals aufsagte. Mit der Schulbildung war es bei ihm nicht weit her, denn er sei «gar wenig zeit in die schul gangen.»[6] Dekan Müller, den Bischofberger als lehrreichen Herrn bezeichnet, kommt wohl das Verdienst zu, die außergewöhnliche Begabung des Knaben erkannt und ihn dementsprechend gefördert zu haben. Im Jahre 1637 begleitete ihn der Dekan nach Ottenbach im Freiamt, von wo Bischofberger noch im gleichen Jahr nach Zürich zog; er hatte sich nämlich entschlossen, Theologie zu studieren. Er tat dies zusammen mit einem Kollegen aus der Heimat auf Kosten der außerrhodischen Obrigkeit, die mit zwei Stipendien versuchte, den Nachwuchs an evangelischen Geistlichen sicherzustellen, nachdem im Jahre 1635 viele von einer Epidemie hingerafft worden waren.

Bischofberger soll nach seinen eigenen Angaben anfangs in seinem Studium rasch vorangeschritten sein, dann aber bis zum Jahre 1643 «in den oberen classen verharret»[7] sein. Er betätigte sich aber als Assistent von Professoren und beschäftigte sich mit Musik und vor allem mit kirchlicher Rhetorik, wobei er gerade auf diesem Gebiet für seine Kommilitonen ein strenger Zensor gewesen sei. Von Professorenseite drängte man ihn dazu, seine Studien im Ausland fortzusetzen, was auf besondere Fähigkeiten hindeutet. Bischofberger aber schloß im Jahre 1643 seine Studien mit der theologischen Prüfung ab und folgte dem Ruf seiner Heimat, nahm Abschied von Zürich und ließ sich noch im selben Jahr in die appenzellische Synode aufnehmen. Vorerst hielt er sich wieder bei seinen Verwandten in Heiden auf und predigte an verschiedenen Orten, bis er im Herbst 1643 die Pfarrei Trogen übernehmen konnte, die er bis zu seinem Tode am 14. Juli 1698[8] versah. — Von 1654 an war er außerdem Dekan.

Bischofbergers Lebensbeschreibung enthält kaum mehr Angaben, als etwa für seine Abdankung nötig waren. Wir erfahren denn auch recht wenig über sein Familienleben, immerhin dies, daß er nach seiner ersten Ehe, geschlossen im Jahre 1644, noch drei weitere einging, da seine Gattinnen früh gestorben waren. Alle vier Ehen blie-

[5] a. a. O., 129.
[6] a. a. O.
[7] a. a. O., 129.
[8] Pfarrerverz.; Wyss, 257 nennt den 12. Juli.

ben kinderlos. Im Jahre 1667 trat der Tod auch Bischofberger sehr nahe. Er hatte eine schwere Krankheit durchzumachen, von der er erst nach zwei Jahren wieder genas. Im Mai 1669 konnte sein Stellvertreter entlassen werden, und Bischofberger nahm seine Tätigkeit als Pfarrer und Dekan wieder auf.

Bischofbergers schriftstellerische Hinterlassenschaft ist vor allem theologischer Natur, mit Ausnahme seiner Appenzeller Chronik und dem dafür als Grundlage dienenden «Diarium historicum». — Uns interessiert hier ausschließlich seine Chronik, mit der ich mich auf den folgenden Seiten auseinandersetzen will.

Bischofbergers historisches Werk

Von Bartholomäus Bischofberger erhielt das Appenzellerland seine erste gedruckte Chronik unter dem Titel: «Appenzeller Chronic/Das ist/Beschreibung dess löblichen Lands/und Eidgnössischen Orts Appenzell/der Inneren/und Usseren Roden.»[9] — Diese Chronik erschien im Jahre 1682 und repräsentiert weitgehend Bischofbergers historisches Schaffen. Zwar verzeichnet man noch einige weitere gedruckte Arbeiten, sie sind aber theologischen Inhalts. So erschienen von ihm ein verkürzter Zürcher Katechismus und mehrere Predigten. — Ein politisches Traktat wird ihm von Leu zugeschrieben, jedoch ist die Annahme falsch.[10]

Das Synodalarchiv Herisau besitzt noch einige Manuskripte von der Hand Bischofbergers, sie sind aber ebenfalls theologischen Inhalts. Als Dekan hatte er Synodalprotokolle verfaßt, Ehesatzungen ausgearbeitet und Predigten geschrieben, und von dieser Tätigkeit hat sich einiges erhalten.

Als einziges Manuskript, das seinem Schaffen als Geschichtsschreiber zuzuordnen ist, ist ein «Diarium historicum» vorhanden. Es enthält zu Beginn Bischofbergers eigenhändige Lebensbeschreibung[11], der wir die wenigen Daten über sein Leben verdanken; die weiteren Aufzeichnungen sind historische Notizen für die Jahre nach dem Erscheinen der Chronik. Sie sind die Grundlage für eine Fortsetzung seiner gedruckten Appenzeller Chronik. An diese will ich mich im folgenden halten, wo es mir darum geht, Bischofberger als Geschichtsschreiber zu würdigen. Von seinem «Diarium historicum» glaube ich hier absehen zu dürfen.

[9] Ich halte mich an die von Bischofberger benützte Art der Interpunktion.

[10] LHL 4, 102. Nach Leu soll Bischofberger unter dem Pseudonym Ernst Warmund von Freyenthal im Jahre 1689 einen «... Eydgen. Aufwecker ...» veröffentlicht haben. Dieses Traktat wird jedoch allgemein Johannes Grob zugeschrieben.

[11] Dieser Anfangsteil des Diariums ist ediert (Bisch. Biogr.).

Bischofbergers Appenzeller Chronik

Form und Inhalt

Wenden wir uns vorerst der äußeren Gestaltung der Chronik zu. Bemerkenswert ist die rationale Gliederung des Stoffes, die der Autor konsequent, manchmal fast zu pedantisch, durchgeführt hat, und mit der er sich von den meisten anderen, zumindest appenzellischen Chronisten seiner Zeit, die noch vielfach in annalistischer Manier schrieben, unterscheidet.

Vom Inhalt ausgehend, können wir von einer Dreiteilung des Stoffes sprechen, und zwar in einen geographisch-wirtschaftlich-kulturellen Teil, umfassend die Kapitel eins bis fünf, einen politischen, mit den Kapiteln sechs bis zehn, und einen annalistischen Teil, das Kapitel elf. Bischofberger zeichnet zuerst den Rahmen zu seiner Chronik, indem er die geographisch-wirtschaftlichen Voraussetzungen festhält, und zieht dann durch die Einfügung einer knappen Sitten- und Religionsgeschichte den Menschen in seine Betrachtung mit ein. Der Hauptteil der Chronik hat politischen Charakter und macht umfangmäßig etwa drei Viertel aus. Als letzter Teil folgt gewissermaßen ein Relikt mittelalterlicher Chronistik, in der in annalistischer Art und Weise, aber außerdem noch nach gewissen Objekten gegliedert, die wunderlichsten Dinge zusammengefaßt werden. Obwohl diesem Teil nur wenig Platz eingeräumt wurde, konnte sich der Autor anscheinend nicht dazu durchringen, ihn wegzulassen. Er hätte dies zum Vorteil für sein Werk tun können, passen doch manche Dinge daraus gar nicht zum Bild, das man sich auf Grund der vorherigen Kapitel vom Geschichtsschreiber Bischofberger gemacht hat.

Den elf Kapiteln der Chronik vorangestellt findet sich eine doppelseitige Übersichtskarte des Appenzellerlandes — die älteste mir bekannte kartographische Aufnahme des Landes. Sie ist sehr einfach aufgebaut und dient wohl der Absicht, die Angaben der Chronik zu illustrieren. Besonders hervorgehoben erscheinen die breit geführten Flüsse, die drei Alpsteinseen, ferner die Brücken als wichtige Verbindungen über die als Hindernisse auftretenden Flüsse. Gebirge und Hügel sind sehr schematisiert gezeichnet, dagegen fallen die verschiedenen Gemeinden des Landes, repräsentiert durch ihre Kirchen, Dorfplätze und Festungen, die möglicherweise nach eigener Anschauung von Bischofberger skizziert wurden, auf. Die überaus einfache Gestaltung der Karte macht sie übersichtlich und sympathisch. — Überraschend wirkt die Kartenmitte, zeigt sie doch in einem durch einen Lorbeerkranz ausgesparten eiförmigen Raum die einander zugekehrten Wappen der Inneren und Äußeren Rhoden — unter dem Reichsadler! Wie reimt sich dies mit der Feststellung, die

Bischofberger in seiner Chronik gemacht hat? «A. 1647 underm 14. Mai ist von Ihr Kais. Majest. Ferdinando III. gemeine Eidgnosschafft/ auch desswegen das Land Appenzell/für einen freyen/Souverainen/ und aussgezognen Stand declariert worden...»[12] Hat Bischofberger eine ältere Karte kopiert oder nur das Wappen in dieser Gestalt, beispielsweise von einer älteren Wappenscheibe, übernommen? [13]

Auf die Karte folgt die Widmung an die Obrigkeit und seine Landsleute, die uns zudem Auskunft gibt über Bischofbergers Verhältnis zur Historie, da hier geschichtstheoretische Gedanken angeführt werden.

Dem eigentlichen Beginn der Chronik noch vorangestellt ist ein in gebundener Sprache gehaltener «Auctoris Historischer Chronic-Spiegel dess Lands Appenzell»[14] in 198 jambischen Versen. Es handelt sich um einen Abriß der Appenzeller Geschichte, und dieser Abriß zeigt in seiner gerafften Form klar, welche Zustände und Ereignisse Bischofberger als wichtig und entscheidend betrachtet hat. Das Schwergewicht liegt, wie auch der Hauptteil der Chronik, auf dem militärisch-politischen Bereich.

Die Chronik beginnt mit Quellenangaben. Sie sind aber zu unserer Enttäuschung von wenig Aussagewert, führt er doch nicht einmal jene Autoren an, auf die er sich in der Chronik ausdrücklich stützt. — Es folgt darauf die folgende Inhaltsangabe, die auch hier summarisch über den Inhalt der Chronik informieren soll, da ich nicht ausführlich darauf eingehen kann: «1. Situation/und Größe. 2. Nammen/und Aelte. 3. Alpen/See/und Wasserström. 4. Der Einwohneren Leben/Nahrung und Sitten. 5. Religion/und Gottesdienst. 6. Oberkeit/und Beherrschung. 7. Regalia/Privilegia/und Freyheiten. 8. Aufläuff/Krieg/und Ausszüg. 9. Pündt/Friden und Verkomnussen. 10. Flecken/und Dörffer/sambt was an jedem ins besonder/dessgleichen 11. ins gemein denckwürdiges vorgangen...»[15]

Eine Folge des Strebens nach Übersicht, die mit der kompositionellen Gliederung, ja mit teilweise fast lexikographischem Aufbau erreicht werden soll, ist, daß Wiederholungen nicht zu vermeiden sind, da der Autor andererseits wiederum eine gewisse Geschlossenheit der Abschnitte wünschte. Im Kapitel über Gewässer und Ge-

[13] vgl. Innerrhoder Geschichtsfreund 11, 1964, Taf. XVII, Abb. 52. Hier ist in der Mitte eines Zinntellers, dessen Rand die Wappen der XIII Orte enthält, dasselbe Wappenbild zu sehen. Die Datierung lautet «Um 1685/90» (a. a. O., S. 74). Wenn sie stimmt, haben wir also hier ein ähnliches Beispiel. Auf Taf. XVI, Abb. 49 taucht das Sujet nochmals auf im Deckel eines Akeleipokals. Hier lautet die inschriftliche Datierung aber 1639 (a. a. O., S. 72).

[14] Unpaginiert.

[15] Bisch. Chr., lf.

birge kommen beispielsweise auch Brücken, Pflanzen, Sennen, Katastrophen, Besiedlung, Nutzung des Wassers vor, Dinge, die dann erneut wieder in den Kapiteln über die Sitten, die einzelnen Dörfer oder die allgemeinen Geschehnisse erwähnt werden.

Motivation

Was bewog den evangelischen Pfarrer und Dekan Bischofberger, eine Appenzeller Chronik zu schreiben? Wollte er in der Zeit, da nach den vehementen geistigen Bewegungen der Reformation und Gegenreformation die Fronten im Religionskampf erstarrt waren, eine Apologie der evangelischen Lehre in Form eines Geschichtswerkes schreiben? Diese Frage läßt sich mit einem überzeugten Nein beantworten. Die noch immer herrschende Spannung zwischen katholischen und evangelischen Eidgenossen findet in Bischofbergers Chronik überhaupt keinen Niederschlag.

Wurde Bischofberger durch die Obrigkeit von Appenzell Außerrhoden zur Abfassung einer Chronik angehalten? Diese Frage läßt sich nicht eindeutig verneinen, jedenfalls ist es nicht ganz ausgeschlossen, wenn wir auch außer der Eingangswidmung und dem durchwegs obrigkeitsfreundlich gehaltenen Inhalt der Chronik keine Hinweise in diese Richtung haben.

Ob nun die Aufgabe, eine Appenzeller Chronik zu verfassen, von der Obrigkeit an ihn herangetragen wurde, oder ob er sie sich selbst auferlegte, auf alle Fälle bedeutete es kein Müssen für ihn. Seine Heimatliebe, die immer wieder expressiv verbis bezeugt wird oder zwischen den Zeilen durchscheint, ist nach meiner Meinung das eigentliche Motiv für seine historiographische Tätigkeit. Die allgemeine Tendenz schweizerischer Geschichtsschreiber jener Zeit, über das Trennende hinweg das Verbindende nicht zu übersehen, ja zu betonen [16], findet sich — auf seine engere Heimat angewandt — auch bei Bischofberger, ganz im Gegensatz zu dessen Zeitgenossen Geiger. Als außerrhodischer Pfarrer in Trogen widmete er sein Werk der außerrhodischen Obrigkeit und den beiden Ständen der Bevölkerung; Inhalt der Chronik aber war die Beschreibung von Appenzell Inner- und Außerrhoden.[17] Sein Augenmerk galt dem Appenzellerland als Ganzem, trotz der auf religiöser Verschiedenheit fußenden und daraus resultierenden Spannung und Spaltung, die zur offiziellen Trennung der beiden Staatswesen geführt hatte. Bischofberger aber betont: «Und glaubt mir sicher was ich sag/Zwey Theil/und gleichwol nur ein Land»[18]

[16] Feller-Bonjour, 382.
[17] Bisch. Chr., Titelblatt.
[18] a. a. O., im Chronikspiegel.

Um zwischen den beiden Rhoden die verbindende Brücke bauen zu können, boten die gemeinsam verlebte Vergangenheit mit den Erinnerungen an glorreiche Taten der Vorfahren genügend Material. Trennendes wird ihm wohl bewußt gewesen sein, tritt aber kaum als solches in Erscheinung. Bischofberger war — was eigentlich nach dem bisher Gesagten erstaunen müßte — ein Befürworter der im Jahre 1597 erfolgten Landteilung, führt sie jedoch nicht nur auf die religiösen und politischen Differenzen zurück, sondern betont als Grund «die Vermehrung der Einwohnern/welche sich je mehr und mehr aussgebreitet/den Boden gesäuberet/und aller Orthen Wohnung gemachet. Das beydes der Oberkeit mühesam/und dem gemeinen Volck beschwärlich gewesen wäre/alle Oberkeitliche Verwaltung an gedachtem Orth [19] allein zu besuchen/und zu verpflegen.»[20]

Auch die im Vertragstext als möglich vorgesehene Wiedervereinigung betrachtet er als wenig sinnvoll: «Ist auch nicht leichtlich zu gedencken/daß solche/nach Gelegenheit dess aller Orthen wolbewohnten/und aber auch unwegsamen/und zu reisen beschwärlichen Lands/ ... jemalen zu einigen Zeiten solte Platz haben können.»[21] Wir sehen, seine Heimatliebe, die eine Betonung der gemeinsamen Elemente fordert, geht so weit, daß die Gefahr besteht, daß er deswegen von der historischen Wahrheit abweicht.

Über die Entstehung der Chronik wissen wir so gut wie nichts. Mag sein, daß Bischofberger vorerst nur eine Sammlung historischer Notizen zu Predigtzwecken anlegte und dann, als sie eine beträchtliche Größe erreicht hatte, sich entschloß, dieses Material zur Abfassung einer Chronik zu verwenden, aber, wie gesagt, dies ist nur eine Vermutung.

Tendenzen

Im 17. Jahrhundert, wo die religiösen Spannungen sich in der Geschichtsschreibung allgemein doch noch stark in Form einer Parteinahme für diese oder jene Richtung niedergeschlagen haben, erwartet man bei einem evangelischen Pfarrer, der seine Mußezeit der Historie widmet, wenn nicht eine eigentlich polemische Schrift, so doch zum mindesten eine evangelische Tendenz. Überrascht müssen wir feststellen, daß es gar nicht leicht ist, in Bischofbergers Werk eine solche nachzuweisen. Vielmehr spricht daraus eine außergewöhnlich tolerante Gesinnung, die weder polemische Tiraden gegen Andersgläubige erlaubt, noch Verfälschungen geschichtlicher Tatsachen zu Gunsten seiner Partei. Versehen und Ungenauigkeiten finden wir in seiner Chronik noch und noch, sie können aber in den

[19] Gemeint ist der Hauptort Appenzell.
[20] Bisch. Chr., 95.
[21] a. a. O., 97.

seltensten Fällen als Verdrehungen der Tatsachen im Parteiinteresse interpretiert werden.

Am offensichtlichsten müßte eine solche Tendenz sich in den Darstellungen über die Reformation und Gegenreformation manifestieren. Hier zeigt es sich, daß Bischofberger diese heißen Eisen im Rahmen einer Appenzeller Chronik natürlich nicht unberührt lassen konnte, daß er aber andererseits sehr bestrebt war, der innerrhodischen Obrigkeit keinen Konfliktstoff zu liefern. Ich glaube, er löste die Aufgabe geschickt dadurch, daß er keine eigene Darstellung schuf, sondern betont frühere, dem historisch interessierten Appenzeller hinreichend bekannte Darstellungen — für die Reformation ist es jene von Klarer — einarbeitete und bei diesen noch vorkommende polemische Spitzen, wie etwa die gehässige Bezeichnung «Päbstler», brach.

Wie tolerant sein Werk ausgefallen ist, zeigt uns am besten ein Briefwechsel jener Stellen der katholischen Partei, die am empfindlichsten auf seine Darstellung reagieren mußten. Aus einem Brief, der von Landammann Konrad Fäßler in Appenzell an den Vicarius gentis Joseph ab Aach nach Konstanz geschickt wurde, erfahren wir, daß «ein exemplar der von dem predicanten von Trogen componirten chronic (. . .) nacher Costanz ad censuram überschickht»[22] worden sei, daß aber ein Kapuzinermönch aus unerklärlichen Gründen vorher gegen gewisse Dinge, die in der Chronik angeführt seien, gepredigt habe. Fäßler verteidigt die Fassung Bischofbergers insofern, als er feststellt, der vom Kapuziner angegriffene Artikel sei dem Land «nit schädlich, sondern befürderlich gewessen»[23] und außerdem nach der Landteilung nie praktiziert worden. Weiteres Predigen darüber sei verboten, und es sei zu warten, «wie und biss diss buech in dissen punctis, welche dem cath(olischen) glauben zu wider, corrigirt und oblitterirt werde; dan sollte es offentlich allhie auf der canzlen verschreit und verrueffen werden.»[24] Der Landammann äußert zudem die Befürchtung, daß eine Trübung des Verhältnisses zur außerrhodischen Obrigkeit, das nie besser gewesen sei als zu jener Zeit, eintreten könnte und dies besonders dann, wenn das Buch in der katholischen Nachbarschaft gestattet würde. Immerhin, so fügt er bei, wären die Besitzer solcher Exemplare bereit, sie obrigkeitlich korrigieren zu lassen. — Dies alles solle der Zensor bei seinem Rat berücksichtigen.

Wie lautet nun die Antwort aus Konstanz? Joseph ab Aach habe verschiedene Maßnahmen erwogen, da die Chronik «nit mit fleiß von der religion handlet, wohl aber schadliche puncta dem cath(oli-

[22] Sutter Chr., Beilage zum Jahr 1682.
[23] a. a. O.
[24] a. a. O.

schen) glauben einmischet», und er rate daher dahin, «allein ab der canzlen zu melden, daß zwar dass buech nit gar verbotten seye, iedoch etwelche articul darin begriffen, welche der cath(olischen) religion nachtheilig, danenhero ein iederer cath(olischer) Christ, so es lessen wolle, sich alle zeit erinneren solle, was er wider den cath (olischen) glauben finden thue, es von einem Calvinista und uncath (olischen) beschriben worden und dahero ihme nit zueglauben.»[25] Ist diese Kritik nicht ein Kompliment an Bischofbergers Toleranz?

Wir müssen uns aber auch fragen: Ist seine Toleranz nicht einer opportunistischen Haltung entsprungen? Mußte er sich doch klar sein, daß eine Chronik militanter Art in Innerrhoden, aber eventuell auch in den anderen katholischen Orten, verboten worden wäre. — Bischofberger eine solche Haltung unterzuschieben, halte ich für ungerechtfertigt. Seine Toleranz entsprang seiner ureigensten Gesinnung, die mit seiner Liebe zum ganzen Appenzellerland zusammenhängt.[26] Es zeigt sich aber auch, daß seine Maßstäbe der eigenen Obrigkeit nicht immer paßten und daß Bischofberger sich gegen die Ausmerzung gewisser Abschnitte nicht hergab; so schreibt er einmal: «Und ob mir gleich in Aussetzung derselbigen bedencken gemachet/solche Schrift beyzufügen/so hat michs aber dafür angesehen/daß nichts darin befindlich/welches einigem Theil auch den geringsten Unglimpff/oder Unwillen gebären könte.»[27]

Auch hier war also die Toleranz Maßstab für die Aufnahme, und nicht die Meinung der Obrigkeit. — Sonst allerdings findet sich eine grundlegende Übereinstimmung des Autors mit der Obrigkeit; Kritik an ihr übt er sozusagen keine, dagegen lobt er sie häufig. Wir können somit bei Bischofberger eine proobrigkeitliche Tendenz bemerken, die aber zu jener Zeit allgemein in der offiziellen und offiziösen Geschichtsschreibung festzustellen ist. Damit ist natürlich verbunden, daß dieser Regierung gegenüber die erwünschte kritische Haltung weitgehend fehlt.

Geschichtsphilosophische Aspekte

Bischofbergers Geschichtsschreibung fußt klar auf christlicher Geschichtsbetrachtung, nach der Geschichte Heilsgeschichte bedeutet. Gott ist nicht eine Macht, die von der Geschichte ausgeklammert werden kann, ganz im Gegenteil: sie offenbart sich bezeichnenderweise durch ihren Eingriff in das Getriebe des historischen Ablaufs. Dieses Einwirken Gottes auf den Verlauf der geschichtlichen Vorgänge zu zeigen, dürfte nicht die geringste von Bischofbergers Bemühungen gewesen sein. Es findet sich auch eine Reihe von Stellen,

[25] a. a. O.
[26] vgl. S. 37f.
[27] Bisch. Chr., 224. Es geht um die Unruhen des Jahres 1588.

wo er uns instruktive Beispiele dafür gibt. — Schon bei den geographischen Erläuterungen, wo er von der Abflußlosigkeit der Alpsteinseen spricht, stellt er diese als Beweis dafür hin, «daß unser Gott ein Gott ist in den Bergen/und ein Gott in den Gründen.»[28]

Noch deutlicher wird seine Auffassung bei der Behandlung der Unruhen des Jahres 1588, die in ihren Konsequenzen zeigen, «daß die Werck Gottes wunderbarlich/und unbegreifflich/welche er weit anderst aussführet/als ein Mensch gedenckt. Dann er den seinen hilft/in dem er sie demütiget/herunder wirfft/und alles Ungewitter über sie gehen laßt.»[29] Für ein Werk Gottes sieht er auch die Landteilung an, die das Ende der langen und gehässigen religiösen Auseinandersetzungen seiner Landsleute bedeutete.[30]

Ein eindrucksvolles Mittel, mit dem Gott in den Verlauf der Geschichte strafend eingreifen kann, ist der Krieg. Bischofberger bezeichnet sie direkt als «Zuchtruten Gottes».[31] Denen aber, die Gott lieben, kann alles zum Besten dienen, somit kann im Krieg auch Segen eingebettet sein, besonders für jene, denen der Sieg geschenkt wird. So war es nach Bischofberger im Jahre 1499, als die Eidgenossen den Sieg erkämpften, aber nicht durch ihren eigenen Arm, sondern weil «sein rechte Hand/sein Arm/und das Liecht seines Angesichts» ihnen geholfen hatten.[32]

Solche Beispiele, bei denen die biblische Grundstimmung offensichtlich ist und solche, bei denen selbst Stellenangaben, die sich auf die Bibel beziehen, nicht fehlen, ließen sich leicht in größerer Zahl anführen. Die Allmacht Gottes kann sich auch gegen einzelne richten, wenn sie «den Gottlosen zu Lohn» «Hagel und Wetter» schickt oder bewirkt.[33] Aber sie kann auch bewahrend eingreifen, wie Bischofbergers Bitte um Gottes Segen für das Land, dessen Obrigkeit und Volk beweist.[34]

Die göttliche Macht wirkt häufig nicht so auf das historische Geschehen ein, wie es der Mensch erwartet, dies sahen wir gerade. Eine solche Erkenntnis kann einem gewissen Fatalismus rufen, der bei Bischofberger anklingt, wenn er bei der Behandlung des Kalenderstreites pessimistisch die Meinung äußert, es werde wohl in Zukunft so bleiben, «weil Trennungen seyn müssen/und der Calender-Streit auch dahin gehört.»[35] Wir müssen aber gleich hinzufügen,

[28] a. a. O., 17f.
[29] a. a. O., 225.
[30] a. a. O.
[31] a. a. O., 238.
[32] a. a. O., 193.
[33] a. a. O., 503.
[34] a. a. O., 102.
[35] a. a. O., 61.

daß diese fatalistische Stimmung bei Bischofberger sehr selten anzutreffen ist. Im allgemeinen kennzeichnet ihn eine positive, optimistische Einstellung, besonders, was das Geschick seiner Heimat angeht. Er steht damit nicht allein, sondern in voller Übereinstimmung mit der gesamteidgenössischen Historiographie des Konfessionalismus, wenn er ob dem Glück seines Landes seinen Blick zum Höchsten hebt, «der sein Land mit unverdienter Gnade auszeichnete.»[36] Diese Haltung zeigt sich besonders dort, wo er heimatkundliche Themata aufgreift und Sitten und Gebräuche der Appenzeller schildert. Da weiß er über das Volk nur Positives zu berichten, einzig die Trunksucht sieht er als ernsthafte Gefahr an. — Mit einer gewissen Befriedigung kann er auch feststellen, daß sich die Häufigkeit der Kriege im Verlaufe der Appenzeller Geschichte vermindert hat[37] und somit die Aussichten für die Zukunft gut sind.

Gott ist alles möglich, vieles auch seinem Gegenpol, den teuflischen Mächten, wenn er sie zur Bestrafung Gottloser gewähren läßt. In dieser Schau kann der Autor viele Erscheinungen, die wir dem Aberglauben zuordnen würden, erklären, beziehungsweise einer rationalen Erklärung entziehen. Er ist dabei skeptisch gegenüber diesen übernatürlichen Erscheinungen und den Leuten, die solche berichten, geht aber, auch wo er es könnte, den Dingen nicht selber nach, und, wenn die Berichte auf ihm vertrauenswürdig scheinenden Personen beruhen, erklärt er sie in Anlehnung an biblische Wundergeschichten. Auch Naturereignisse, soweit er sie nicht mit seiner Vernunft erklären kann, behandelt er so. — Bischofberger ist also in dem Sinne frei von Aberglauben, ja er bekämpft ihn sogar, als er an übernatürlichen Kräften nur die göttliche und, als Gegenstück dazu, die teuflische anerkennt.

Die herrschende Gesellschaftsordnung steht für Bischofberger im Einklang mit der göttlichen Weltordnung. Obrigkeit wie Volk haben ihre Pflichten. Wie diese aussehen, erfahren wir dort, wo er wünscht, die Allmacht Gottes möge «den Oberkeiten Gnad verleihen/daß sie fridlich/und wol regieren/dessgleichen dem gemeinen Volck/daß sie gebürlich gehorsamen/auch in alle Weg so wol under ihnen selbs/als gegen andern sich also betragen/wie es zu Ehren/und Lob Gottes/ ... gedeylich und befürdersam seyn mag.»[38]

Zur Zeit des Bauern- oder Entlebucherkrieges, wie er bei Bischofberger heißt, war das traditionelle Verhältnis zwischen Obrigkeit und Untertanen gestört, weil sich diese gegen ihre Herren erhoben hatten. Wer erwartet, daß Bischofberger über sie herfahre, sieht

[36] Feller-Bonjour, 382.
[37] Bisch. Chr., 254.
[38] a. a. O., 102.

sich getäuscht. Es liegt ihm fern, eine der beiden Parteien als die allein fehlbare zu verurteilen. Ihm geht es vielmehr darum, Lehren aus dem Geschehenen zu ziehen, und diese lauten für die Untertanen, sie sollten sich merken, «daß sich die Grentzen/welche die Alten gesetzt haben/nicht leichtlich zuruck treiben lassen»[39], für die Obrigkeiten, «daß die Regierung der Underthanen bescheidenlich anzustellen/und zu verführen» sei.[40] Eine Beseitigung der Untertanenverhältnisse steht bei Bischofberger nicht zur Diskussion, sie mußte ihm schon aus Gründen der Tradition unwahrscheinlich erscheinen; hatte dies nicht einmal ein Krieg vermocht, wie sollte es dann auf legalem Wege — und dies ist für ihn der einzig gangbare, wie seine Stellungnahmen für Recht und gegen Gewalt beweisen [41] — möglich sein? Es scheint jedoch, daß er insgeheim doch eher mit den Untertanen sympathisierte; denn nach seiner Ansicht war ein Krieg, der zwischen Untertanen und der Obrigkeit ausbrach, als Strafe dafür gedacht, daß die Obrigkeit ihre Regierung «leidenlich angestellt/und geführt»[42] hat, also ihrer Pflicht nicht nachkam.

Methodische Aspekte

Welches sind nach seinen eigenen Angaben die Quellen, die Bischofberger benützte? Er nennt sie in den ersten Sätzen seiner Chronik: eigene Erfahrung, verschiedene Landleute beider Stände, Schriften, die ihm zur Verfügung gestellt wurden. In den einzelnen Kapiteln gibt er dann verstreut konkretere Angaben. Dort gibt er Stumpf, Simler, Hospinian, Johannes von Winterthur und noch weitere als Gewährsleute an. Vermutlich hat ihm aus dieser Autorenreihe Stumpf am meisten Material geliefert und möglicherweise auch als Vorbild für seine Darstellung gedient.

Bischofberger suchte in Historikermanier möglichst weit in die Frühgeschichte seiner Heimat hinabzusteigen. Daß das Gefundene nicht in jeder Hinsicht historisch zuverlässig ist, erstaunt uns wenig, war man doch auf diesem Gebiet kaum über das Zitieren antiker Historiker hinausgekommen. So wird aus der Appenzeller Geschichte zu Beginn eine rudimentäre Schweizer Chronik, beginnend im Jahre 105 vor Christi Geburt, allerdings von sehr fabelhafter Aufmachung: die Appenzeller spielen mit den Eidgenossen zusammen die ruhmreichen Nachkommen der Römer.[43]

Wie wir schon bemerkten, benützte Bischofberger die ihm vorliegenden Quellen ziemlich unkritisch, selbst da, wo er die Angaben

[39] a. a. O., 237.
[40] a. a. O.
[41] vgl. a. a. O., 182, 255.
[42] a. a. O., 254.
[43] a. a. O., 122ff.

persönlich hätte überprüfen können, tat er es nicht, und so sind denn auch viele Fehler und Versehen in seine Chronik hineingewandert. Zu seinen Gunsten muß doch gesagt sein, daß er das Übernommene nicht ausschmückte, sondern im allgemeinen eher raffte. Wie er eine Quelle in seine Chronik einarbeitete, können wir bei der Übernahme der Reformationsgeschichte Klarers verfolgen. Er formulierte selbständig, folgte aber inhaltlich getreu seiner Vorlage und wies verschiedentlich auch auf den Gewährsmann hin. Nur eine namhafte Beifügung brachte Bischofberger, er behauptete, Klarer habe im Jahre 1584 als Pfarrer einer Hinrichtung in Appenzell beigewohnt [44] — sie ist auch prompt falsch, Klarer war bereits 1567 gestorben.[45]

Die Kriterien, die für die Auswahl der Stoffe für seine Chronik maßgebend waren, sind weitgehend rätselhaft. Es lassen sich nur Vermutungen anstellen. Warum etwa erscheint der Alte Zürichkrieg in seiner Appenzeller Chronik, obwohl von Appenzellern nur in einem nebensächlichen Beutezug die Rede ist, oder der Mülhauserkrieg, wo sie überhaupt fehlen? Oder der Burgunderkrieg? Zum mindesten würde man von der appenzellischen Beteiligung etwas zu hören erwarten, aber nichts dergleichen erscheint. Es läßt sich denken, daß Bischofberger solche Ereignisse aufnahm, weil er der Ansicht war, Appenzell gehöre seit den Jahren 1411 und 1452 auf Grund des mit den Eidgenossen geschlossenen Burg- und Landrechts auch zu den Eidgenossen, und deshalb seien eidgenössische Probleme auch appenzellische, oder er übernahm sie, um die Chronik vielgestaltiger zu machen oder um das Eingreifen Gottes in die Geschichte mittels Kriegen zu illustrieren und seine belehrenden Schlüsse eindrücklicher zu machen.

Ziel der Geschichtsschreibung, so scheint mir, ist für Bischofberger weniger, herauszufinden, wie etwas gewesen oder geschehen ist, als vielmehr zu belehren.[46] Diese Maxime dürfte bei der Auswahl der Stoffe eine wichtige Rolle gespielt haben. — Allerdings soll die Belehrung dann auf Grund tatsächlicher historischer Vorgänge geschehen, und diese bemüht er sich doch möglichst objektiv darzustellen. Dinge, die für die Belehrung kaum etwas hergaben, nahm er manchmal aus Gründen der «Antiquitet» auf.[47]

Wo es Bischofberger daran gelegen ist, eine Erklärung des historischen Geschehens zu geben — oft fehlt gar der Versuch dazu —

[44] a. a. O., 44f.

[45] Kessler, Sabbata, 622. Bischofberger korrigiert sich allerdings selbst auf einem Berichtigungsblatt am Ende der Chronik.

[46] Darauf weisen Cicero-Zitate in der Dedikation hin, und es wird bestätigt durch viele Abschnitte, in denen aus den berichteten Ereignissen Lehren gezogen werden.

[47] Bisch. Chr., 164.

huldigt er im allgemeinen nicht einer Monokausalistik [48], sondern sucht auf verschiedenen Ebenen nach Ursachen und Gründen, aber meist nicht sehr nachhaltig. Findet er keine plausible Erklärung, war es eben ein Griff Gottes in den geschichtlichen Prozeß, der sich nicht rational deuten läßt.

Komposition und Stil

Beim Lesen der Chronik fällt die Beliebtheit von anekdotenhaften Geschichten auf, die Bischofberger eingeflochten hat. In diesem Punkt bleibt er der mittelalterlichen Chronistik verpflichtet. Sonderbar ist aber, daß er beispielsweise dort, wo er über die Schlacht am Morgarten berichtet, die Warnung Hünenbergs anmerkungsweise erwähnt [49], aber sie nicht als eigentliche Erzählung ausbaut, wie man erwarten könnte; daß er bei der Schilderung der Schlacht bei Sempach davon berichtet, die Eidgenossen hätten ihre Arme mit Ästen umwickelt, um sie damit zu stärken [50], während der Name Winkelried nur bei der Erwähnung des Sempacherliedes auftaucht.[51] Nicht anders verhält es sich bei der Schlacht am Stoß; dort ist die Rede davon, das Blut sei «auff 150 schritt geronnen»[52], aber von Ueli Rotach, dem Appenzeller Freiheitshelden, weiß er überhaupt nichts zu berichten. Es fällt somit auf, daß die Vorliebe für anekdotenhafte Szenen nicht dazu führt, diese auszuschmücken. Sie ordnen sich Bischofbergers Erzählstil harmonisch ein. — Die Frage lautet nun: was ist denn charakteristisch für Bischofbergers Erzählstil? Die Knappheit der Formulierung, die seine Schilderungen auszeichnet, ist wohl zuerst zu nennen. Sie führt manchmal — besonders durch die häufige Verwendung von Ellipsen — so weit, direkt absurd zu wirken. Fakten können dann, wie das folgende Beispiel zeigt, in kürzester Diktion, beinahe im Telegrammstil, dargeboten werden.

«An(no) 1629. Hat König Gustav Adolff in Schweden die Statt Stralsund in Schutz auffgenommen/und folgends An(no) 30 in Teutschland kommen/wegen intercipierter Schreiben an den Fürsten in Sibenbürgen/Ausschließung seiner Gesandten zu Lübeck bey dem Fridens-Schluß zwüschen Keyser/und Denenmarck/Abschlag der Commercien/Undertruckung seiner gefreundten Fürsten/durch gethane Hilff dem König in Polen/Freyheit der Religion in Teutschland/ . . . und der Schwedische Krieg angangen.»[53]

[48] z. B. a. a. O., 130f.
[49] a. a. O., 133.
[50] a. a. O., 135.
[51] a. a. O.
[52] a. a. O., 145.
[53] a. a. O., 530.

Die Sprache klingt holprig und ungeschliffen. Aber trotz der Kürze der Formulierungen sind oft eigentliche Ungestüme von Satzkonstruktionen anzutreffen, weil er immer wieder unterordnet, beiordnet und anknüpft an bereits Gesagtes. Ein Beispiel wird dies am besten illustrieren: Bischofberger überschaut hier den Zeitraum seit dem Vertrag von 1588: «In diserm jetzigen hundert jährigen Alter haben sich auch etwelche schwäre Streitigkeiten/Unruhen/Auffläuff/Ausszüg/und Krieg erhebt/oder auch anderwertige benachbarte Krieg zu underschidlichen Verfass-Muster-und wachthaltungen Ursach gegeben/wie wol die sorgfalten jeweilen größer gewesen/dann die Gefahren/auch desswegen mehrmalen erachtet worden/man möchte des würcklichen Absags/oder thatlichen Angriffs bey solchen Occasionen erwarten/angesehen/daß gemeine Eidgnosschafft beydes under sich selbs/und auch gegen andern in starcken Fridens-Pündnussen begriffen.»[54]

Typisch für Bischofbergers Stil ist auch der unvermittelte Übergang von einem Thema zum nächsten. Im gleichen Abschnitt, ja Satz, kann von gegensätzlichsten Dingen die Rede sein. Die folgenden Beispiele stammen allerdings aus dem annalistisch aufgebauten Kapitel elf, wo sich diese Erscheinung besonders ausgeprägt zeigt. «An(no) 1635. Der Hertzog von Roan mit vilem Volck durgezogen in Pündt/umb Ostern/und am H(eiligen) Tag die Haltung dess H(eiligen) Abendmals underlassen worden.»[55] Oder: «An(no) 1639 den 8. Julii Hertzog Bernhard von Weinmar zu Newenburg bey Basel gestorben/und zu Breisach bestattet. Dess Jahrs der erste Bettag gehalten worden.»[56]

Gelegentlich wird auch ein Abschnitt so abrupt beendet, daß man das Gefühl hat, die Schilderung müßte eigentlich noch weitergehen.[57]

Zuletzt will ich noch auf Bischofbergers Vorliebe für gelehrsame Abschnitte hinweisen. Sie befinden sich vor allem an zwei Stellen seiner Chronik, einmal dort, wo bei der Aufzählung der appenzellischen Gemeinden und Ortschaften und bei der geographischen Behandlung des Landes Etymologien — Volksetymologien, versteht sich — geboten werden[58], und dann besonders dort, wo im Kapitel über allgemeine Geschehnisse jeweils vor der Schilderung von einzelnen

[54] a. a. O., 225f.
[55] a. a. O., 532.
[56] a. a. O.
[57] Bischofberger schilderte den geringen Anlaß, der zum Plapartzuge führte, und er fährt fort: «Der Müllhausern haben sich alle Eidgnossen und Zugewanten angenommen und sich mit ihren Panneren und Fändlinen auff das Ochsenfeld versamlet und 15 000 für Waldshut gelägeret.» (a. a. O., 171). Damit ist die Behandlung dieses Zuges für Bischofberger erledigt!
[58] Bisch. Chr., 18, 23.

Naturkatastrophen und sonderbaren Ereignissen gewissermaßen naturwissenschaftliche Erklärungen, die uns allerdings recht phantastisch anmuten, gegeben werden. Ein Beispiel möge dies wiederum veranschaulichen. — Es geht um die Erklärung der Entstehung von Winden und Stürmen: «Die Wind sind trochne auffsteigende Dünst/ kommen auss der Erden/und Wassern/werden von der Krafft der Sonnen und Sternen über sich gezogen/von der Kälte aber dess mitlern Theils dess Luffts/und Wulcken zuruck getriben/und dähnen sich auss über der Erden. Wann der auffsteigenden Dämpffen wenig/ wähen die Wind lieblich. So aber derselbigen vil/bewegen sie alles mit Ungestüm.»[59]

Versuch einer Bewertung

Erlauben wir uns nun abschließend, Bischofbergers Werk, seine Appenzeller Chronik, zu bewerten, so müssen wir feststellen, daß er der erste war, der dem Appenzellervolk eine gedruckte, umfangreiche Chronik seiner Heimat verschaffte. Sie bot sich durch ihre übersichtliche Gliederung und dem Registerteil auch als Nachschlagewerk an und durfte bis zum Erscheinen von Walsers «Neuer Appenzeller Chronik» im Jahre 1740 als die maßgebende Darstellung appenzellischer Geschichte gelten, nicht zuletzt, weil sie als Druckwerk die nötige Verbreitung finden konnte, die Manuskripten versagt war. Daß die Chronik nicht frei war von Fehlern, Versehen, Ungenauigkeiten, Flüchtigkeiten und der ungeschliffene, schwerfällige Stil nicht gerade zum Lesen einlud, tat ihrer maßgebenden Stellung keinen Abbruch.

Für die heutige Geschichtsforschung ist der Wert der Chronik gering; denn was frühere Dinge anbetrifft, benützte Bischofberger Quellen, die uns erhalten sind, und für die Ereignisse seiner Zeit sind wir mit Akten versehen. — Interessant sind die volkskundlichen Abschnitte, die sich mit Brauchtum und Sitte beschäftigen. — Wenn wir auch heute mit wissenschaftlichen Maßstäben messend, Bischofberger wenig Lorbeeren zuteilen können, dürfen wir nicht vergessen, daß die damalige eidgenössische Geschichtsschreibung, von Ausnahmen abgesehen, wenig Großartiges zu bieten hatte, und daß sich Bischofberger von jenem Durchschnitt durch die sich in der Chronik vielfach offenbarende einmalig tolerante Gesinnung sehr positiv abhob.

Das Appenzellervolk, das mit Darstellungen seiner geschichtlichen Vergangenheit stiefmütterlich gesegnet war, durfte sich allein der Tatsache freuen, daß sich Bischofberger aus Liebe zum Land entschlossen hatte, diese Lücke zu schließen und eine Chronik zu ver-

[59] a. a. O., 494.

fassen, in der er seine Auffassung vom geschichtlichen Prozeß verkünden und durch seine tolerante Gesinnung zu einem Sich-Näherkommen der politisch getrennten, aber von ihm als Einheit gesehenen Volksteile beitragen konnte.

JOHANN CONRAD GEIGER

Kurzbiographie

Bei keinem unserer fünf Chronisten war es so schwierig wie bei Geiger, etwas mehr über sein Leben zu erfahren als trockene Lebensdaten, wenn auch bei den anderen nicht gerade viel in Erfahrung zu bringen war. Dies ist umso erstaunlicher, als Geiger doch in der Politik des Landes Appenzell Innerrhoden als mehrjährig bestellter Landammann, Bannerherr, Tagsatzungsgesandter und Ritter des Ordens der Heiligen Mauritius und Lazarus eine hervorragende Stellung innehatte. Aber die Quellen über ihn fließen spärlich und, wenn schon, sehr unpersönlich.[1] Seine eigene Chronik macht keine Ausnahme, auch dort ist nicht mehr zu erfahren. Geiger war in Angaben über seine Person sehr zurückhaltend und hielt nur gerade seine Tätigkeit im Dienste des Staates fest, also beispielsweise, wann er zum Landammann gewählt wurde oder die französische Pension abgeholt habe. Zudem stehen diese Angaben in der dritten Person, so daß man ihrer kaum gewahr wird.

Johann Conrad Geiger wurde am 26. Oktober 1632 geboren. Sein Vater Johann Martin hatte es in französischen Diensten zum Fähnrich, in seiner Heimat zum Ratsmitglied und Kirchenpfleger gebracht.[2] Auch die Laufbahn von Johann Conrad begann in französischen Solddiensten, wo er zum Hauptmann der königlichen Leibgarde avancierte. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich wurde er im Jahre 1664 zum Landschreiber gewählt, und als er 1668 von diesem Amt zurücktrat, wählte ihn dieselbe Landsgemeinde zum Landessäckelmeister. In dieser Stellung verblieb er, bis er 1679 erstmals für eine Amtsdauer zum regierenden Landammann gewählt wurde. Dies wiederholte sich im Jahre 1684, in jenem Jahre, als ihm wohl die größte Ehrung seiner Laufbahn zuteil wurde. Als Abgesandter

[1] Koller-Signer, 90. Hier sind die meisten Angaben über Geiger gesammelt, auch jene, die aus unserer Chronik stammen. Eine Korrektur ist anzubringen: Bei der zweiten Amtsperiode als Landammann muß es gemäß den Angaben der Chronik zu den Jahren 1686 und 1687 heißen: 1684—86, nicht 87. Beim Zitieren der Geiger Chr. halte ich mich vom Jahr 1067 an die Jahrzahlen, bei den Seiten vorher an die Bleistiftpaginierung.

[2] Koller-Signer, 89f.